Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 62 (1950)

Artikel: Geschichte der Stadt Laufenburg

Autor: Schib, Karl

Kapitel: R: Der Kraftwerkbau und sein Einfluss auf Natur und Wirtschaft

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

R. Der Kraftwerkbau und sein Einfluß auf Natur und Wirtschaft

Schon zur Zeit, als die Rheinschiffahrt noch in Gang war, tauchten Pläne auf, das Flußbett durch Sprengungen für die Schiffahrt günstiger zu gestalten. Eine Gesellschaft belgischer Kaufleute schlug im Jahre 1609 dem in Vorderösterreich regierenden Erzherzog Leopold vor, Konstanz durch Schiffbarmachung des Rheins zu einem zweiten Amsterdam zu erheben; die Rheinfälle bei Schaffhausen, Thiengen, Laufenburg und Beuggen würden gesprengt und damit die ungehemmte Schiffahrt vom Bodensee bis ans Meer ermöglicht[1]. Der phantastische Plan blieb unausgeführt; aber in etwas gemäßigteren Formen tauchte er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder auf. Holzhändler regten die Sprengung der Laufenburger und Beuggener Stromschnellen an. Es kam zu Verhandlungen der beidseitigen Regierungen, zu Untersuchungen des Rheinbettes zwischen Konstanz und Basel und zur schließlichen Ablehnung jener Pläne. Die badische Regierung vertrat den Standpunkt, das durch die Holzhändler vorgeschützte volkswirtschaftliche Interesse sei nicht derart eindeutig, daß die Rücksicht auf die Rechte der einzelnen Gemeinden beiseite geschoben werden dürften[2].

In viel höherem Grade trat das öffentliche Interesse in den Vordergrund, als die Möglichkeit auftauchte, das Gefälle des Rheins in den Dienst der elektrischen Kraftgewinnung zu stellen. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gelang zum erstenmal die Fortleitung der elektrischen Energie in große Entfernungen. Damit war die Nutzbarmachung der Wasserkraft nicht mehr örtlich gebunden. Es sollte in Zukunft möglich werden, die Fallkraft eines Wasserlaufes auch da mit Nutzen zu fassen, wo die Bedingungen für industrielle Ansiedlungen

[1] J. Bader, Badenia, H. 3, 1859, S. 429f.

[2] Vetter, S. 9f. Eine Rücksichtnahme auf die Naturschönheiten ist in der Diskussion um die Jahrhundertmitte nirgends feststellbar. Vetter aber wies in seinem 1864 erschienenen Buch als erster darauf hin: «In neuerer Zeit gibt sich das löbliche Bestreben – unterstützt von Fürst und Regierung – kund, die noch vorhandenen Denkmale unserer Vorfahren – oft mit bedeutendem Kostenaufwand – zu erhalten, während hier eine der erhabensten Naturschönheiten, die Fremde aus fernsten Gegenden anzieht, der Zerstörung anheim, dem Materialismus zum Opfer fallen soll! Dieser Umstand allein sollte jeden Gedanken an Verwirklichung ferne halten.»

noch nicht vorhanden waren. Dem Elektromotor wurde der Sieg über die Dampfmaschine prophezeit; wenn das 19. Jahrhundert das Jahrhundert des Dampfes war, so versprach das 20. dasjenige der Elektrizität zu werden.

Ein Laufenburger Bürger, ALEXANDER TRAUTWEILER, der als Ingenieur der Gotthardbahn und der griechischen Staatsbahnen reiche Erfahrungen gesammelt hatte, war der Schöpfer der ersten Pläne zur Erstellung eines Wasserwerkes in Laufenburg. TRAUTWEILERS erstes Projekt sah ein Stauwehr oberhalb des Städtchens vor, von dem aus eine Wassermenge von 300 Kubikmetern in der Sekunde durch einen Kanaltunnel unter dem Städtchen nach der Zentrale am Ausgang der Enge geleitet worden wäre; die Leistungsfähigkeit des Werkes berechnete Trautweiler auf 6000 Pferdestärken. Zur Zeit dieser ersten Projektskizze steckte die Übertragung der elektrischen Energie noch in den Anfängen; deshalb dachte Trautweiler an eine Kraftübertragung mittels Druckluft nach Basel. Der englische Ingenieur J. DIERTEN schlug vor, das Wehr am untern Ende der Enge zu erstellen und den Rhein in der Felsschlucht zu stauen. Der DIERTENsche Plan wurde von Ingenieur S. Z. DE FERRANTI aus London weiterentwickelt; DE FERRANTI errechnete beim niedrigsten Wasserstande eine Kraftgewinnung von 29172 Pferdestärken. Dieses Stauprojekt bot in jeder Beziehung so ausgesprochene Vorteile, daß das Kanalprojekt fallengelassen wurde. TRAUTWEILER und sein Ingenieur H. E. GRUNER setzten die Planierungsarbeiten fort, und im Jahre 1902 konnte TRAUTWEILER das umgearbeitete Projekt gedruckt vorlegen. Wie DE FERRANTI vorgeschlagen hatte, lagen Wehr und Zentrale im Schäffigen. Um das Staubecken zu vergrößern, wurde die Aussprengung der Enge vorgeschlagen[3].

In Laufenburg verfolgte man die Verhandlungen über das zukünftige Kraftwerk mit größter Spannung. Als am 28. April 1897 eine Konferenz zwischen Vertretern der großherzoglich-badischen, eidgenössischen und aargauischen Behörden stattgefunden hatte, schrieb der «Frickthaler»: «Es steht zu hoffen, daß das große Unternehmen diesem Theile des Frickthales, welcher bis dato in einem Zustand wirtschaftlicher Stagnation

[3] Der Werdegang der Projektierungsarbeiten und der Konzessionserteilung ist ausführlich dargestellt in: *Beiträge zur Hydrographie des Großherzogtums Baden.* Hg. von dem Zentralbüro für Meteorologie und Hydrographie, 12. H., Karlsruhe 1906. – H. E. GRUNER, *Kraftwerk Laufenburg 1892–1914* (Manuskript). Diese Arbeit wurde mir von der Direktion des Kraftwerks Laufenburg verdankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

29. Laufenburg von Westen

Zeichnung von Hans Thoma (Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe)

30. Der Laufen und Großlaufenburg, um 1905

Gemälde von Hans Sturzenegger (Privatbesitz)

31. Der Rhein unterhalb Laufenburg, um 1910

Gemälde von Achille Louis Saugy (Privatbesitz)

32. Flugaufnahme der Stadt und Umgebung 1950; im Hintergrund das Kraftwerk

sich befand, einen großartigen industriellen Aufschwung bringen werde. Schon beginnt in Laufenburg die Liegenschaftsspekulation sich zu regen. Hoffentlich werden sich nun auch die Gemüther, welche über die Langsamkeit der Verhandlungen sich so aufgeregt hatten, allmälig sich beruhigen.»[4]

An Gründen zur Ungeduld fehlte es nicht. Auch nach der gelungenen Bereinigung des Projektes war ein Riesenknäuel von Schwierigkeiten zu lösen. Mit der Ablösung der Fischerei- und Flößereirechte und den damit verbundenen Schwierigkeiten hatte man gerechnet; aber Hemmungen ganz anderer Art traten dazu: Eine antikapitalistische Strömung richtete sich gegen die Vergebung der Wasserkräfte an Private, während Heimat- und Naturschutz diesseits und jenseits des Rheins die Zerstörung der malerischen Rheinlandschaft aus rein materiellen Beweggründen anzuprangern anfingen.

Kraftwerkprojekte schossen in diesen Jahren wie Pilze aus dem Boden; mit einemmal tauchte die ganze Kette von Anlagen auf, die zwischen Basel und Schaffhausen erstellt werden sollten. Das Werk Rheinfelden nahm als erste größere Niederdruck-Kraftanlage 1898 den Betrieb auf; die Vorbereitungsarbeiten für das Großkraftwerk Augst–Wyhlen waren weiter fortgeschritten als diejenigen für Laufenburg. Würde eine Ringbildung der Kraftwerke nicht die Ausbeutung der Kraftabnehmer zur Folge haben? Ingenieur TRAUTWEILER setzte sich in einem Vortrag, den er am 16. Oktober 1904 in Laufenburg hielt, mit diesen Vorwürfen auseinander. Er suchte das Mißtrauen gegenüber der befürchteten kapitalistischen Ausbeutung durch den Hinweis zu zerstreuen, daß das Unternehmen einen hohen Gewinn eher durch mäßige Strompreise erreichen werde, weil diese absatzfördernd wirkten. «Man ist gewohnt», erklärte TRAUTWEILER, «vom Kapitalismus nur als einem sozialen Übelstand zu reden. Erst in neuester Zeit beginnt die Erkenntnis Fuß zu fassen, daß wir dem Kapitalismus auch vieles Gute verdanken. Bei näherem Zusehen muß man in der Tat anerkennen, daß ihm ein großer Teil des kulturellen Fortschritts zuzuschreiben ist.» TRAUTWEILER warnte seine Mitbürger davor, dem «an die Türen pochenden Kollektivismus» Gehör zu schenken, dessen Sieg doch nur eine Einschränkung der persönlichen Freiheit zur Folge hätte. «Bei dieser Sachlage werden wir am besten tun, uns mit der Zeitrichtung in Minne abzufinden, und wenn das Großkapital

[4] «Der Frickthaler», Mai 1897.

seine Fahne am Laufen unten aufpflanzt, so möge keiner den Festmorgen, mit dem für Laufenburg ein neues Zeitalter anbricht, verschlafen, keiner auch sich grollend abwenden – dann ist zu hoffen, daß alle Klugen, Fleißigen und Redlichen einen gedeckten Tisch finden.»[5]

Noch weniger anfällig war die Laufenburger Bürgerschaft gegenüber jenen zahlreichen Stimmen, die für die Erhaltung der Stromschnellen als einzigartiges Naturdenkmal eintraten. Laufenburg konnte auf seine traurigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Fremdenindustrie hinweisen. Gegenüber einem Entrüstungssturm, der den Blätterwald von Königsberg bis Köln und von Chur bis Basel bewegte, erklärten die Gemeinderäte der beiden Städte, die vielgepriesene Schönheit der Laufenburger Flußlandschaft habe bisher kaum ein halbes Dutzend Fremde im Jahr nach Laufenburg geführt[6]. Auch jetzt meldete sich TRAUTWEILER wieder zum Wort; er verteidigte ja zum Teil sein eigenes Werk, wenn er für den Kraftwerkbau eintrat. Ihm schienen die Bedenken der Wortführer des Bundes für Heimatschutz nur ein Hang zur Liebhaberei zu sein. Aus allen Gegenden Deutschlands werde «ein Künstler- und Gelehrtenlandsturm» aufgeboten, «der unsere eigene Heimat schützen soll, eine Heimat, der wir selbst schon mehr als einmal begeisterte Worte gewidmet, deren Schönheit wir pietätvoll verehren, ein Fleck Erde, wo uns die Poesie jedes kleinsten Schlupfwinkels bekannt und ans Herz gewachsen ist».[7]

Die Entscheidung über die Einwände von seiten des Heimatschutzes fiel in der zweiten badischen Kammer. Die Befürworter des Bauprojektes

[5] A. TRAUTWEILER, *Die wirtschaftliche Bedeutung der projektierten Wasserkraftanlage bei Laufenburg*, Straßburg i. E., S. 27.

[6] Führer im Kampfe um die Erhaltung der Stromschnellen war PAUL SCHULTZE-NAUMBURG, der im «Kunstwart» (Okt. 1904) Abbildungen berühmter Laufenburger Ansichten veröffentlichte und mit wahrer Begeisterung auf den einzigartigen Charakter der Landschaft hinwies.

[7] «Der Frickthaler», 18. Mai 1905 – abgedruckt aus der «Straßburger Post». Auch heute wird niemand TRAUTWEILERS Kampf für den Kraftwerkbau bemängeln; er kämpfte als Laufenburger für eine gute Sache mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung standen. Urteilsvermögen in Dingen der Schönheit besaß er kaum. Er hatte in Athen gelebt und konnte vom Parthenon schreiben: « Haben die alten Griechen nicht die malerische Felskuppe der Akropolis mit dem stupiden Klotze des Parthenon verunstaltet! Ja, dieses Parthenon war auch ein Kraftwerk, aber ein statisches; in Laufenburg soll ein dynamisches errichtet werden. Auch diesem wird man vielleicht eine gewisse aesthetisch wirkende ‚erhabene Größe' nicht absprechen können. Unser Auge muß diese Art Kräfte nur erst sehen gelernt haben!»

konnten mit gutem Recht darauf hinweisen, daß das Stauprojek das Bild der beiden Städte unberührt lasse, da die schwere Baumasse des Turbinenhauses und des Wehrs 1200 Meter unterhalb der Siedlung zu liegen kam; die Stromschnellen allerdings müßten geopfert werden; aber die größere Wasserfläche, die an deren Stelle trete, werde den malerischen Reiz der Landschaft nicht zerstören; mit besonderem Nachdruck wurde die Verpflichtung des Werkes betont, einen dem Landschaftsbild angepaßten Brückenbau zu schaffen[8]. Am 30. Juli 1906 erteilten die beidseitigen Regierungen auf Grund des endgültigen, von Ingenieur GRUNER ausgearbeiteten Projektes für 50000 Pferdestärken der schweizerischen Druckluft- und Elektrizitäts-Gesellschaft in Bern und den Felten Guillaume-Werken AG. in Mülheim die Konzession zur Errichtung und zum Betrieb der Wasserkraftanlage am Rhein in Laufenburg. Den Konzessionären wurde die Entschädigung der Fischereiberechtigten überbunden. Die Abfindungssumme betrug für Großlaufenburg 160000 Franken, für Kleinlaufenburg 289620 Franken[9]. Mit einem totalen Verschwinden der Salmenfischerei schien man nicht rechnen zu müssen; künstliche Fischwege sollten an beiden Ufern das Aufsteigen des Salms ermöglichen.

Im Jahre 1908 setzten die Bauarbeiten ein. Ein in der ganzen Gegend noch nie erlebtes Werken und Treiben begann. Der Zustrom von Arbeitern, besonders Italienern, illustriert am besten die Volkszählung vom Jahre 1910. Von 1136 im Jahre 1900 schnellte die Zahl der Einwohner auf 2374; 1920 war sie wieder auf 1541 gesunken. 1909 begann unter der Wirkung des Dynamits die Enge, das Felsenbett des Rheins, eine andere Form anzunehmen; nachdem 300000 Kubikmeter Fels weggesprengt waren, zeichneten sich die Ufer des zukünftigen Staubeckens ab. Im Oktober 1914, als der Erste Weltkrieg schon tiefe Schatten auf

[8] Diese Verpflichtung wurde mit der Errichtung der neuen steinernen Brücke durchaus eingehalten. Die Brücke blieb Eigentum der Stadt; nach langen Verhandlungen löste der Staat Aargau seine auf der Ablösung des Brückenzolls beruhende jährliche Beitragspflicht im Betrage von 1500 Franken vertraglich ab, indem er der Stadt Laufenburg eine einmalige Ablösungssumme von 24000 Franken auszahlte (Vertrag vom 18. Dez. 1915, StAL Nr. 218).

[9] Der durchschnittliche jährliche Fischereipachtertrag betrug in den letzten Jahren 11700 Franken. Zum Untergang der Lachsfischerei vgl. P. STEINMANN, *Die Bedingungen der Fischerei im Hochrhein*, Aarau 1923, und W. FEHLMANN, *Die Ursachen des Rückganges der Lachsfischerei im Hochrhein* (Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Schaffhausen auf Frühjahr 1926, S. 48).

das Zeitalter des technischen Fortschrittes warf, konnte das Laufenburger Kraftwerk in Betrieb gesetzt werden.

Laufenburg erlebte in seiner Geschichte einschneidende Veränderungen seiner Wirtschaft; keine ließ sich mit der durch den Kraftwerkbau bewirkten vergleichen. Das Ende der Fischerei, die aus der bisherigen Berufsarbeit der Bürger nicht wegzudenken war, hat niemand eindrücklicher und humorvoller geschildert als der Dichter CHRISTIAN MORGENSTERN[10]:

Ein Rheinsalm schwamm den Rhein
bis in die Schweiz hinein.
– – –
Er war schon weißgottwo,
doch eines Tages – oh! –
da kam er an ein Wehr:
das maß zwölf Fuß und mehr!
Zehn Fuß – die sprang er gut!
Doch hier zerbrach sein Mut.
Drei Wochen stand der Salm
am Fuß der Wasser-Alm.
Und kehrte schließlich stumm
nach Deutsch- und Holland um.

Der Untergang der Salmenfischerei war keine Kleinigkeit. Seit Jahrhunderten hatte sie den wertvollsten, nie versiegenden Beitrag zur Ernährung der Laufenburger Bevölkerung geleistet; wer behauptete, das Wasser sei vor dem Kraftwerkbau «unnütz» vorbeigeflossen, stellte seiner Kenntnis der Laufenburger Vergangenheit ein übles Zeugnis aus. Aber was das große Kraftwerk als Ersatz zu bieten imstande war, überragte doch alle bisherigen wirtschaftlichen Möglichkeiten gewaltig. Der materielle Vorteil für die Gemeinde kam in erster Linie in der Steuerkraft des Elektrizitätswerkes zum Ausdruck; im Jahre 1929 zahlten das Werk und seine Angestellten zusammen 56% der gesamten Gemeindesteuer. Die finanziell gekräftigte Gemeinde und der günstige Strompreis erleichterten die Ansiedlung weiterer industrieller Unternehmungen. Im Jahre 1922 erwarb J. Geiger die in der Marktgasse früher von J. Wett-

[10] CHRISTIAN MORGENSTERN, *Alle Galgenlieder*, Berlin 1932, S. 198.

stein betriebene kleine Strumpfstrickerei; der Betrieb entwickelte sich und wurde in das frühere Hotel «Pfauen» verlegt. Der historische Gasthof, der in der Vergangenheit manchen berühmten Besucher beherbergt hatte, verwandelte sich bald samt seiner Umgebung in einen Fabrikbetrieb mit einer Belegschaft von gegen hundert Arbeiterinnen und Angestellten[11]. Im Jahre 1929 wurde das Holz-Imprägnierwerk Laufenburg gegründet, das hauptsächlich die Herstellung von Leitungsstangen für Elektrizität und Telephon betreibt; das Sägewerk erstellt imprägnierte Hölzer für Fabrik- und Werkstattböden. Ins Jahr 1932 fällt die Gründung einer keramischen Fabrik, der Kera-Werke Laufenburg, die sich an der Kaistenstraße niederließen; sie begannen die Herstellung sanitärer Apparate aus Fayence und dehnten ihre Produktion auf Haushaltungsgeschirr aus Hartsteingut und Porzellan aus. Das Unternehmen beschäftigt über 200 Arbeiter und Angestellte.

Auch diese zweite kleine Welle von Industriegründungen, die auf den Kraftwerkbau folgte, überschritt den Rahmen der Kleinindustrie nicht[12]. Sie hatte deshalb auch keine sprunghafte Zunahme der Bevölkerung zur Folge; sie förderte immerhin jene Umschichtung, die dank der Niederlassungsfreiheit und der Auswanderung schon im Laufe des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Wieder wie einst in vergangenen Jahrhunderten ist ein Gehen und Kommen der Geschlechter festzustellen; das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Ortsbürgern und Einwohnern veränderte sich radikal; bei einer Wohnbevölkerung von 1476 im Jahre 1930 betrug die Zahl der Ortsbürger 214, im Jahre 1941 waren von 1531 Einwohnern noch 217 Ortsbürger. Neue Namen und fremde Menschen stießen zu den bisherigen; alle mußten immer wieder ein und dasselbe Ziel haben, das bloße Nebeneinander in eine wirkliche Gemeinschaft, in eine Bürgerschaft zu verwandeln.

[11] «Der Frickthaler», Jubiläumsnummer, Juni 1950.

[12] Nach dem Ersten Weltkrieg schien die längst untergegangene Verhüttung von Fricktaler Erz in Laufenburg Auferstehung feiern zu können. Die an der «Studiengesellschaft für Nutzbarmachung der schweizerischen Erzlagerstätten» beteiligten Firmen erwarben die «Elektrochemischen Werke Laufen» in Laufenburg, mit der Absicht in denselben sowohl Fricktaler als auch andere schweizerische Eisenerze im elektrischen Ofen zu verhütten. Mit dem Kraftwerk Laufenburg konnte ein günstiger Stromlieferungsvertrag abgeschlossen werden; aber der Nationalrat verwarf am 8. Dez. 1920 den Antrag auf Beteiligung des Bundes, und so scheiterte dieser erste Versuch, die schweizerischen Eisenerze im elektrischen Ofen zu verhütten.

Die Tatsache, daß durch die Entstehung des großen Kraftwerkes die Laufenburger Gegend nicht in eine Industrielandschaft verwandelt wurde, trug wesentlich dazu bei, das Nebeneinander eines Wunders der modernen Technik und einer immer noch reizvollen Tal- und Flußlandschaft zu ermöglichen. Das Naturwunder der Stromschnellen freilich gehört der Geschichte an; aber die Überzeugung, daß der Mensch nicht allein von Pferdekräften und Maschinen lebt, ist lebendiger geworden. Das Bewußtsein von der Verpflichtung gegenüber einer Stadtanlage, die ein Kunstwerk genannt werden darf, ist nicht mehr bloß eine romantische Anwandlung, sondern stellt praktische Aufgaben, die erfüllbar sind, seit die bittere Armut, die während Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lähmend wirkte, überwunden ist[13].

Alt-Laufenburg lebt im Bilde weiter. Seine Schönheit hatte gerade in der neueren Zeit Künstler ersten Ranges angelockt. Der englische Maler TURNER, einer der größten Landschaftsmaler der Kunstgeschichte, verewigte Laufenburg in seinem Werk. HANS THOMA, der im benachbarten Albtal daheim war, verdanken wir Bilder der Doppelstadt und ihrer Stromschnellen, wie sie nur der große, in der Heimat verwurzelte Künstler schaffen konnte. Auch der bedeutendste Schaffhauser Maler, HANS STURZENEGGER, kam nach Laufenburg, um mit seinem Pinsel das schäumende Wasser, die Felsen und die hochragenden, geschichtsbeladenen Häuserreihen der Altstadt festzuhalten. Der Waadtländer SAUGY ließ sich 1907 in Laufenburg nieder und, fasziniert durch die Schönheit der Landschaft, verbrachte er den ganzen Rest seines Lebens in ihr, Fels, Strom und Städtchen von immer wechselndem Standort aus mit Künstleraugen treu erfassend. Versöhnend mußten HANS THOMAS Worte für alle jene wirken, die sich nur schwer mit der Tatsache abzufinden vermochten, daß der Rhein nun von Menschenhand gebändigt zwischen den beiden Laufenburg durchfließt: Den Laufenburger Fall habe man dem Zahn der Zeit überlassen müssen. Die Zeit aber harmonisiere in aller Stille die Wundmale, welche die Menschen ihrer Mutter Erde beibringen. «Wenn wir in hundert Jahren am Rhein uns treffen, werden wir sagen: Wie schön ist doch Laufenburg!»

[13] Als ein Beispiel aufmerksamer Erhaltung eines Baudenkmals darf die Einrichtung des Rathauses im alten Spital bezeichnet werden (1913), unter der Voraussetzung allerdings, daß der ehrwürdige gotische Kapellenraum im Erdgeschoß gelegentlich eine Zweckbestimmung erhält, die seine Erhaltung sichert.